

Für Nicht-Eingeweihte wird es jedoch schwer sein, anders als im Vorwort beschrieben, „in den verschiedenen Kapiteln unterschiedliche Handschriften“ (S. 9) auszumachen und zuzuordnen. Zwar ist es bemerkenswert, dass die Erforschung der Zeitschriftenpublizistik sich eines zunehmenden Interesses erfreut, jedoch wird sich das Werk eher in die Sparte der Erinnerungen von Akteuren und Zeitzeugen einreihen, auch weil der beschriebene Gegenstand meist nur sich selbst als Quelle hat. Für Freunde des „Neuen Weges“ und für Sympathisanten der angesprochenen Theologien und Geistesströmungen ist das Buch zweifellos eine Bestätigung.

Crostwitz

Jens Bulisch

*Andres Straßberger: Johann Christoph Gottsched und die „philosophische“ Predigt. Studien zur aufklärerischen Transformation der protestantischen Homiletik im Spannungsfeld von Theologie, Philosophie, Rhetorik und Politik, Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (Beiträge zur historischen Theologie, 151), XVI und 646 S., ISBN 978-3-16-150014-5*

Die Entwicklung der Theologie im Zeitalter der Aufklärung bildete bisher nicht gerade einen Schwerpunkt der kirchenhistorischen Forschungen. Im Blick auf das Jubiläumsjahr 2017 (mit weiteren Jubiläen 2019, 2021 usw.) muss man kein Prophet sein, um die Behauptung zu wagen, dass die kirchen- und theologiegeschichtlichen Forschungen auch weiterhin auf andere Epochen, d. h. insbesondere auf die Reformationszeit konzentriert bleiben werden. Ein umso größeres Interesse ist daher jeder Publikation zu schenken, die sich gleichwohl dem 18. Jh. zuwendet. Zu den jüngsten einschlägigen Bucherscheinungen gehört die vorliegende, 2007 von der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig als Dissertation angenommene Untersuchung über Johann Christoph Gottsched und seinen Beitrag zur Geschichte der Homiletik.

Gottsched ist in der Hauptsache ein Thema der Literaturgeschichte, speziell der Theaterentwicklung, und, wenn auch bereits im geringeren Grade, der Geschichte der Philosophie. Der Theologe hat in der Regel weniger mit ihm zu tun. Natürlich gibt es Ausnahmen, wie etwa die große Studie von Karl Auer. Das entspricht nicht der Bedeutung, die Gottsched für die Aufklärungstheologie zukommt. Dabei ist nicht nur an sein philosophisches Hauptwerk „Weltweisheit“ zu denken, sondern auch an seine Schriften zur Rhetorik, besonders aber zur Homiletik. Sie waren für die Entwicklung der Predigt im 18. Jh. von einiger Bedeutung.

Allerdings ist sein homiletisches Hauptwerk, der „Grund-Riß einer Lehr-Arth ordentlich und erbaulich zu predigen“ (1740) anonym erschienen, was wohl eine Erklärung für die nur verhaltene Beachtung Gottscheds bietet. Obwohl Gottsched später seine Verfasserschaft selbst einräumte, ist diese Zuschreibung doch immer wieder angezweifelt oder verkannt worden. Straßbergers Abhandlung kommt das Verdienst zu, erstmals dem „Theologen“ Gottsched eine breitangelegte Darstellung zu widmen, die sich als Beitrag zur Untersuchung der großen übergeordneten Frage nach der „Genese und Ausbreitung der theologischen Aufklärung“ betrachtet.

Gegliedert ist die Untersuchung in fünf Abschnitte. Am Beginn steht die biographisch orientierte Beschäftigung mit Gottscheds Entwicklung als Philosoph in Verbindung mit seinen Interessen an der Literaturtheorie (besonders Rhetorik) und an der Theologie. Der zweite und umfangreichste Teil beschäftigt sich mit Gottscheds Aussagen zur Homiletik. Hier kommt dem „Grund-Riß“ besondere Beachtung zu. Im dritten Hauptkapitel geht es um die Propagierung von Gottscheds Predigauffassungen durch die von ihm gegründeten Sozietäten. Dann konzentriert sich das Interesse auf die gegen Gottsched und seine Homiletik gerichteten Tendenzen, z. B. der Orthodoxie und des Pietismus. Der letzte Abschnitt behandelt die Krise der Predigttheorie Gottscheds. Alle Kapitel enthalten zahlreiche Exkurse, die ein reiches Quellenmaterial auswerten und daher immer mit Gewinn gelesen werden können.

Der zentrale, das Buch durchziehende Begriff ist der der „philosophischen Predigt“. Er kommt in der Überschrift von vier der fünf Großkapitel vor. Die „philosophische Predigt“ wird als ein homiletikgeschichtliches Phänomen charakterisiert, das in einer Synthese aus dem Wolfianismus als philosophischer Schule und der evangelischen Theologie besteht. Es handele sich dabei um die Übernahme des „homiletikrelevanten Materials“ des Wolfianismus in die Predigtlehre der Aufklärung, die nicht allein, aber doch in einem besonderem Maße von Gottsched als wichtigstem Exponenten vertreten wurde. Den Kern der Gottschedschen Predigtlehre bilde die Anthropologisierung des Erbauungsbegriffs bzw. die „anthropologische Wende in der Homiletik“ (S. 251): Im Gegensatz zur textorientierten Homiletik der Orthodoxie wird jetzt der Predigthörer „zum Mittelpunkt der homiletischen Reflexion“ (S. 546, ähnlich S. 251), und Erbauung wird nun als Verbesserung des Verstandes und des von ihm abhängigen Willens verstanden. Da auch der Pietismus Erbauung als Besserung verstehen würde, wie

ein Spener-Zitat belegen soll, ist für Straßberger sicher und vor allem auch wichtig, dass Gottsched sich nicht zuletzt in pietistischen Traditionen bewegt und Aufklärung und Pietismus in einem engen Zusammenhang stehen (S. 257, vgl. auch S. 540). Das kann den Rezensenten nicht überzeugen. Bei Nacht sind alle Katzen grau, aber bei Lichte besehen gibt es gleichwohl gravierende Unterschiede im Verständnis von Erbauung und Besserung zwischen Aufklärern und Pietisten. Ein einfacher Vergleich der zitierten Definitionen von Erbauung bei Gottsched und Spener zeigt das mit hinreichender Deutlichkeit (S. 251 u. 258): Bei Gottsched bildet die Unterrichtung des Verstandes das Ziel der Predigt, bei Spener ist es die Beförderung des Glaubens. Dieser Unterschied ist groß. Die ungenügende Beachtung der Kontexte und Hintergründe von Zitaten läßt sich im übrigen auch an anderen Stellen verfolgen.

Den zentralen Quellentext bildet, wie bereits erwähnt, Gottscheds „Grundriß“; das steht bereits auf dem Klappentext des Buchumschlages. Er hat das umfangreiche Werk über die Vermittlung des in Berlin lebenden Grafen Manteuffel im Auftrag des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. verfasst, der an einem homiletischen Lehrbuch für die Ausbildung seiner Theologen interessiert war. Die Quellenlage zur Entstehung dieses Buches ist so umfassend wie bei nur wenigen anderen Büchern des 18. Jh.s. Manteuffel, der wichtigste Mäzen Christian Wolffs um 1740, hat über dieses Werk einen umfangreichen und dichten, im Leipziger Gottsched-Nachlass befindlichen Briefwechsel mit dem Ehepaar Gottsched geführt, der über die äußere Entstehung und über die Diskussionen zum Inhalt die denkbar reichste Auskunft gibt. Warum sich Straßberger bei seiner Darstellung auf die knappen Auszüge beschränkt, die Theodor Danzel 1848 aus diesen Briefen in einer Publikation zusammengestellt hat, ist dem Rezensenten nicht deutlich geworden. Der Autor hat damit auf einen der wichtigsten Quellenbestände zu seinem Thema ohne sichtbaren Grund verzichtet. Das ist bedauerlich.

Der Band umfasst mehr als 600 enggedruckte Seiten und enthält ca. 2600 oft sehr ausführliche Fußnoten. Der Verfasser begründet diese Ausführlichkeit mit der Mitteilung, er habe den im Verlaufe seiner Arbeit gewonnenen Erkenntnisgewinn dem Leser nicht verschweigen wollen bzw. können (S. 31). Unser aller Lebenszeit ist begrenzt und damit auch die Zahl der Bücher, die wir lesen können. Zu den Talenten eines Historikers gehört es, den Leser bei der oft beschwerlichen Wanderung durch die Literatur und die Quellen nicht auf allen Saumpfadern und über alle Engpässe mitzunehmen bzw. alles aufgesammelte Wissen aufzublätern. Im Übrigen hätte die Gedankenführung durch eine Straffung der Ausführungen sicher erheblich gewonnen. Vielleicht hätte es schon geholfen, den Text deutlich zu kürzen, wenn der Autor sich dazu hätte durchringen können, seine Arbeit inhaltlich zu vereinheitlichen. Im Vorwort heißt es nämlich, im Laufe der Arbeit sei er „sukzessive zu neuen Positionen“ gelangt, ohne jedoch (aus arbeitsökonomischen Gründen) die „anfänglichen ‚Sehepunkte‘“ im Text entsprechend zu ändern: Gültiges und Ungültiges lösen demnach einander ab. Das erklärt manche Schwierigkeit der Lektüre.

Gleichwohl handelt es sich um eine Arbeit, die die Forschung zur deutschen Aufklärung in ihrer Breite wesentlich bereichert, denn ihre vielleicht größte Stärke liegt in der interdisziplinären Einbeziehung verschiedener nicht-theologischer Disziplinen. Das ist in der Theologiegeschichtsschreibung leider nicht selbstverständlich, entspricht aber ganz dem Forschungsansatz von Kurt Nowak (1942–2001), unter dessen Anleitung Andres Straßberger mit der Arbeit an seiner Dissertation begonnen hatte. Nicht zufällig gilt daher der Appell der letzten Sätze seiner Dissertation der Forderung nach einer kulturell kontextualisierten Kirchenhistoriographie der Aufklärungszeit (S. 550). Dem kann sich der Rezensent nur anschließen.

*Leipzig*

*Detlef Döring*